



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagbuch.

I.

Eine Ehescheidungs-geschichte.

Während noch die Veröffentlichung des richterlichen Verfahrens gegen den Pfarrer Weidig die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, haben wir schon wieder einen interessanten Beleg für die Art und Weise unserer Prozeßverhandlungen erhalten. In einem so eben (Charlottenburg, Verlag von Egbert Bauer) erschienenen Buche: „Ausgeübter Kinderraub gegen einen preussischen Unterthan unterm Schutze der Gerichte der freien Stadt Frankfurt“ übergibt Herr v. Faber die Acten seines merkwürdigen Prozeßes und in ihnen eben die Geschichte desselben, der Deffentlichkeit eine höchst tragische Geschichte, die uns nicht blos einen tiefen Blick in unsere öffentlichen, sondern auch in das Wesen unserer socialen, unserer ehelichen und Familienverhältnisse thun läßt. Ein Mann, dem es das Höchste ist, ein Familienvater zu sein, dem die Familie sein Gott, sein Alles ist, der keine Opfer und Anstrengungen scheut, für das Wohl der Seinigen, für die er nur lebt, zu sorgen, der diese Sorge bis zu einer Consequenz fortreibt, daß sie zu einer wahren Tyrannei der Liebe geworden ist; einen solchen Mann sehen wir hier, dieser mißge- deuteten Consequenz wegen, mit der er sein Recht als Gatte und Vater geltend macht, durch eine scheußliche Intrigue nach und nach seiner Frau, seiner Kinder, seines Vermögens, kurz seiner ganzen Häuslichkeit beraubt und dadurch eben in seinem Wesen vernichtet. Nach dem Antrag seiner Frau auf Trennung quoad thorum et mensam und nach dem Verhör der von ihr vorgeschlagenen Zeugen, verfügt das Stadtgericht der freien Stadt Frankfurt, ohne sich um den Beklagten zu kümmern, ohne ihn zu vernehmen, die sofortige provisorische Trennung

beider Eheleute, verfügt es ferner die Wegnahme der Kinder, die nur mit Gewalt und unter Wehklagen und Weinen von dem Vater gerissen werden können, ja es verweigert demselben, trotz seiner immer wiederholten dringenden Eingaben und Vorstellungen, seine Kinder auch nur einmal sehen und sprechen zu dürfen. Und so geht denn der eingeleitete Prozeß vom August 1841 fort bis zum 23. October 1843, an welchem endlich das Oberappellationsgericht zu Lübeck entscheidet, daß die früheren Erkenntnisse der Frankfurter Gerichte, insoweit dieselben der Frau eine abgesonderte Wohnung zu beziehen gestatteten, wieder aufzuheben und, um diese Aufhebung noch näher zu motiviren, die „von dem Beklagten in gegenwärtiger Instanz noch beigebrachten neuen Gegenbeweise gar nicht nöthig seien“. Lange vor diesem Erkenntniß aber — das sie und ihre Advocaten und Rathgeber von einem entfernten, unparteiischen Gerichtshof wohl erwarten mußten — im Mai 1842 war die Klägerin schon heimlich nach England entflohen und so Herr von Fabek, trotz der erfolgten günstigen Entscheidung dennoch und vielleicht auf immer seiner Kinder beraubt, deren gegenwärtigen Aufenthalt er bis zu diesem Augenblick noch nicht erfahren hat. Doch muß man das Buch selber lesen, um einen deutlichen Begriff von dem ganzen inneren Verlauf dieser schrecklichen Geschichte, von diesem Intriguenpiel, in dem besonders der Advocat Dr. von Guaita und der Herr Pfarrer Appia ihre Rollen vortrefflich gespielt haben, von dieser Kleinlichkeit, Gemeinheit und Rohheit socialer Verhältnisse zu erhalten. Das sind die echten Geheimnisse unseres socialen Lebens, die besonders in den Zuständen der freien Stadt Frankfurt a. d. D. eine ganz eigenthümliche Färbung und Gestalt zu haben scheinen. Herr von Fabek hat die fromme Absicht, „das Mangelhafte, dieses Gerichtsverfahrens aufzudecken, damit es gerechten „Reformationen“ unterworfen“ werden möchte: er weiß aber vielleicht nicht, daß er durch die Herausgabe seiner Acten nur einen höchst wichtigen und interessanten Beitrag zur Zeitgeschichte geliefert hat. Unmittelbar — wie Manche träumen mögen — wirkt man dadurch gar Nichts, die Vernünftigen wissen es längst, und daß die Dummen, die Halben und Illusionsvollen nicht zu bekehren sind, diese Erfahrung ist längst gründlichst gemacht.

A. F.

II.

Aus Wien.

Die Vermählung mit Rußland. — Der Czar. — General Orloff. — Junge Diplomaten. — Die Sautieme und Töpfer. — Lenau. — Englische Oper.

Mit einer Spannung ungewöhnlicher Art sieht man dem Ausgang entgegen, welchen die Vermählungsangelegenheit des Erzherzogs

Grenzboten 1844. I.

61

Stephan mit der russischen Prinzessin Olga nehmen wird. Im Publicum geht das Gerücht, die Unterhandlungen würden sich zerschlagen. Was man wünscht, das glaubt man gerne. Die russischen Agenten in Wien werden jetzt Gelegenheit genug haben, den Russenhaß zu schildern, den man in Wien findet. Mit Ausnahme eines kleinen aristokratischen Kreises, der in Rußland die einzige Rettung gegen die demokratische Kraft der Zeit erblickt, ist die Abneigung gegen die Russen allgemein, beim Bürger wie beim Adel, im Militär wie im Beamtenstande. In der kaiserlichen Familie soll — wie es heißt — die Vermählung auch auf ein Hinderniß anderer Art stoßen. Die Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses sollen nämlich unter einander die Uebereinkunft getroffen haben, nur katholische Ehen in Zukunft zu schließen. Nun kann man der Prinzessin Olga nicht zumuthen, daß sie zur katholischen Kirche übergehe. Nichtsdestoweniger werden in Schönbrunn Vorbereitungen zum Empfang des Czaren getroffen, der im Mai schon hier eintreffen soll. Nun, der Kaiser von Rußland ist ein erfahrener Geschäftsreisender — er wird hier manchen profitablen Handel abschließen. Schon sein Abgesandter, der General Orloff, der in einer außerordentlichen Mission hier verweilte, hat manche arme Seele gekapert. Während der vierzehn Tage seines hiesigen Aufenthalts war er der Löwe des Tages, um den sich alle Conversation drehte. General Orloff ist ein eigener Typus von Diplomaten. Im Gegensatz von Andern, welche gewöhnlich die Samtseite herauskehren, sucht er vielmehr hinter seiner militärischen Außenseite jeden Anstrich von Schlaueit zu verbergen. Er kokettirt mit seinem Mangel an Schulkenntnissen. Je n'ai rien lu mais j'ai beaucoup vu sagt er oft und laut in großer Gesellschaft, und man hat volle Ursache, ihm Beides zu glauben. Das athletische dominirende Aeußere des General Orloff, seine ungeheure Körperkraft (er zerdrückte einen Silberteller mit einer Hand, wie man einen Bogen Papier zerknittert), das Gebieterische in seinem Wesen imponirte einem Theil unseres Hofadels nicht wenig; einige junge Herren, die nächstens als Gesandtschaftssecretäre zu figuriren hoffen, sehen schon den Hut ganz à la Orloff auf, strecken den Leib, um einen halben Zoll an Länge zu gewinnen, und reiben sich vergnügt und hoffnungsvoll die Hände, daß man ein geschickter Diplomat werden könne sans avoir rien lu.

Noch immer gibt die Lantieme viel zu sprechen. Bauernfeld hat die Register des Hofburgtheaters aufschlagen lassen, und es stellt sich heraus, daß die zahlreichen Aufführungen seiner Stücke ihm nach dem neu eingeführten Maßstabe 20,000 Gulden Conventionsmünze eingebracht hätten, während er kaum das Fünftheil dieser Summe bezogen hat. Der erste Schriftsteller, der in Deutschland die Lantieme erhält, ist Töpfer. Sein Lustspiel „Canova's Jugendleben“, welches künftige Woche zum Benefice der Regisseure am Burgtheater zur Auffüh-

zung kömmt, ist die erste Novität seit der Einführung der neuen Honorierungsmethode.

Lenau arbeitet gleichfalls an einem dramatischen Gedicht: „Don Juan“. Doch ist es nicht für die Bühne bestimmt. Es sind Scenen, in denen der Opern „Don Juan sein Leben abspinnt, lose und sprunghaft an einander gereiht, aber mit einer Poesie, wie sie dieser vielbehandelte Stoff noch nicht gefunden hat; selbst Byron nicht ausgenommen. Nach den Bruchstücken zu urtheilen, die Lenau uns vorgelesen, wird diese Dichtung seine beste werden.

Die neue Oper eines englischen Componisten (Pasqual Bruno von Master Gattou), welche Staudigl zu seinem Benefice im Kärntnertheater zum Erstenmale gab, ist schmählich durchgefallen. Der Componist, der seit sechs Monaten hier lebte, um die Aufführung zu betreiben, war im Ganzen noch glücklicher, als mancher berühmte deutsche Meister, der seine Opern hier gar nicht anbringen kann.

III.

Notizen.

Deutsche Einheit. — Moderne Gefängniseinrichtung. — Romantische Politik. — Hoffmann v. Fallersleben und die beiden Grimm. — Bauwerk und Hinrichs. — Die Russenfurcht lächerlich! — Schufelka. — Mysteres de la Russie. — Ein Wort von Dahlmann. — Ruge. — Glasbrenner. — Geheimnisse. — Griechische Aussichten. — Königin Pomare.

— Die deutsche Einheit macht Fortschritte. Wie meinen dies nicht ironisch, da eine gewisse Einheit wirklich vorhanden ist; eine gewisse Harmonie der verschiedenen Polizeigewalten im Verbieten, Untersuchen und Verfolgen. Ein preussischer Minister verbietet den preussischen Justizcommissären den Besuch der Mainzer Advocatenversammlung und gleich erfolgt dasselbe Verbot in einem Lande, das man sonst für den geschworenen Antagonisten Preussens hielt, in Baiern. Ist das nicht herzkärlend? Hoffentlich werden auch andere Regierungen diesem Beispiel folgen. Andererseits hat Baiern den Gustav-Adolphverein verboten, zu dessen Mitgliedern deutsche Könige gehören; und arme bairisch protestantische Gemeinden dürfen nun, dem westphälischen Frieden zum Trost, keine Unterstützung vom Gustav-Adolphverein annehmen. Dies Beispiel wird doch auch collegialische Nachahmung finden? In Preussen fand es sie wenigstens darin, daß, wie der preussische Protestantismus überhaupt sich vom andern zu unterscheiden strebt, so auch die preussische Gustav-Adolphstiftung mit den übrigen Zweigen derselben nicht zusammenhängen soll. Die Studentenuntersuchungen und Leseverbote

in Berlin und Halle haben in Leipzig ihre Nachahmung gefunden und in Gießen ist vor Kurzem den Studirenden ebenfalls die Gründung eines Lesemuseums untersagt worden. Welch ein laues Mitglied des deutschen Bundes die dänische Regierung ist, sieht man daraus, daß in Kiel den Studirenden ihr revolutionäres Lesen, Versammeln und Vereinen ungeahndet hingehet. So ist man einig im Zerreißen und Auseinanderhalten. —

— Höchst sinnreich ist die Einrichtung der modernen, nach nordamerikanischem Muster gebauten Gefängnisse mit einsamer Absperrung. Während nämlich die Gefangenen völlig isolirt und abgesperrt sind, so daß sie selbst beim Spazierengehen einander weder sehen, noch hören, stehen die Gefängnißaufseher und Wärtel, durch gewisse Corridore und Galerien, fortwährend in der genauesten und unmittelbarsten Verbindung. Jeder einzelne derselben kann nicht nur alle Verbrecher belauschen und beobachten, ohne von ihnen gesehen und gehört zu werden, sondern auch durch den leisesten Wink sich seinen Genossen mittheilen. Da ist Einheit und Einigkeit bei der größten Uneinigkeit. Freilich gibt es in diesen Gefängnissen — keine Eisenbahnen.

— Sehr treffend zeichnet ein Correspondent der „Deutschen Allgemeinen“ das Regierungssystem eines großen deutschen Staates. Erst, sagt er, rufe man mit der Ideenlärntrommel die Menge auf den Markt zusammen, dann suche man durch Prüffe und Fahnungen sie auseinanderzujagen. Man mag diese Politik unklug und unweise nennen: etwas romantisch Geniales, etwas humoristisch Cavaliers hat sie jedenfalls.

— Hoffmann v. Fallersleben wurde aus Berlin verwiesen, das er auf kurze Zeit besuchte, weil er zu einem den beiden Grimm gebrachten Fackelzug kam, und von den Studenten — *horribile dictu!* — auch ein Wivat erhielt! Die berühmten Brüder Grimm fühlten sich dadurch schrecklich compromittirt und gaben in den Zeitungen unnöthiger Weise eine Erklärung, wie sie nur „ein Hase mit acht Füßen“ geben kann. Welch ein Binden und Drehen, um die Harmlosigkeit ihres Verhältnisses zu Hoffmann zu beweisen, um sich zu entschuldigen, daß sie mit ihm, der als Kenner altd deutscher Literatur ihnen schätzbare Dienste geleistet, dessen Tendenzen sie aber ja nicht theilten, daß sie mit diesem fürchterlichen Hoffmann noch bekannt sind! Und wie zart ist die Versicherung, er (Hoffmann) müsse selbst fühlen, wie viel Verdruß er ihnen durch sein unerwartetes und ungelegenes Erscheinen verursacht habe. Zum Schluß aber kommt die Doctrin, das Beste von Allem. Man solle doch nicht „an ihnen rütteln“ (!), sie hielten es für leichtsinnig und unbesonnen, jeden Augenblick seine Gesinnung „preis-

zugeben!" — Das heißt, man soll seine Gesinnung vorsichtig bei sich behalten und hüten wie ein seidenes Tüchlein, welches sich leicht abnutzt, wenn man zu oft Gebrauch davon macht. Darum singt Heine: Nur im innersten Gemüthe ein deutscher Mann die Freiheit hegt. — So reden zwei von den Sieben! Solch eine Trennung ist in Deutschland noch zwischen dem Gelehrten und dem Mann! Selbst die Gesinnung ist ihnen nur wie die Kenntniß einer todten Sprache. Wir wollen kein Gewicht legen auf Bivats und ähnliche Demonstrationen, noch verlangen, daß ältere Männer etwa dergleichen für eine That halten; aber, wenn einmal die Jugend sich in sanguinischer Weise Luft macht, gleich kaltes Wasser über sie gießen und sich, mit solcher Verläugnung aller Konsequenzen, die Hände in Unschuld waschen — das würde kein französischer oder englischer Gelehrter in solcher Stellung bei einem solchen Falle. Die beiden Grimm sind als Männer der Wissenschaft der höchsten Verehrung und Liebe würdig, aber daß auch sie Professoren vom alten Schlage sind, haben sie durch ihre Erklärung bewiesen.

— Es ist wohl zu beachten und anzuerkennen, daß in Berlin die Universität selbst sich weigerte, Nauwerk's politische Vorlesungen zu schließen, indem sie in denselben nichts die Grenzen der Lehrfreiheit Ueberschreitendes sah. Da erließ Herr Eichhorn kraft seiner unmittelbaren Ministerialgewalt das Verbot gegen Nauwerk. Eben so verhält es sich mit der, schon früher angekündigten und von wohlmeinenden Berückichtigungsfedern in Abrede gestellten Maßregel gegen die politischen Vorlesungen des Hallenser Professors Hinrichs. Diese Vorlesungen sind nun wirklich verboten worden; und zwar auf den unmittelbaren Befehl des Herrn Eichhorn, welcher dem Professor Hinrichs die „wissenschaftliche Befähigung“, dergleichen Vorträge zu halten, absprach. Wenn, wie man sagt, in Zukunft nur vom Ministerium die Privatdocenten und außerordentlichen Professoren ernannt werden sollen, so kann man sich denken, mit welcher Eile man die Fähigkeiten der academischen Lehrer messen wird. Hinter all den Studentenuntersuchungen und Lehrverboten scheint doch ein tiefer gehender Plan gegen die jetzige Verfassung der Universitäten zu stecken. Wäre es sonst nicht kleinlich von einer, mit europäischen Dingen beschäftigten Staatsgewalt, so viel Polizei- und andere Maschinerie in Bewegung zu setzen gegen ein Paar Bivats!, ein Paar Jünglingsreden, überhaupt gegen eine rein geistige Bewegung, die man doch gern als unreifes Raisonnement und Larifarilärm darstellen möchte? Hat ein großer Staat nichts Größeres zu thun, als Stunde für Stunde jedes unreife Wort eines Studenten offiziell zu berichtigen? Daß eine ernstere Absicht im Hintergrund der Büreaus schlummere, haben selbst die beiden Grimm in ihrer Erklärung angedeutet. Aber welchen Rath knüpfen sie an ihre Voraussag-

ung? Still zu sein, sich ruhig zu halten, keinen Vorwand zu geben. Recht großmüthlich. In der „Deutschen Allgemeinen“ wird sehr wahr bemerkt, daß es zu keiner Zeit weniger als jetzt an Anlässen zur Beschränkung der academischen Freiheit geseht habe; das Studententhum war stets turbulenter als jetzt, ohne daß man auf den sprudelnden Jugendübermuth ein Recht zur Dämpfung des Jugendmuths gegründet hätte. Wenn man aber will, kann man die Gelegenheit von jedem Jaune brechen; Männer, wie Grimm, müßten ein freies, keckes Wort sprechen in solchen Fällen; wer soll reden, wenn es die gefeierten Helden nicht thun? Wenn Leute, ohne ehrwürdige Autorität, die Wahrheit sprechen, nennt man sie ja Narren und Schreier. Ein Stoßseufzer über die injuria temporum aber, ein frommes Händefalten und eine Ermahnung, wie sie die Henne den Entenküchlein gibt, das heißt nicht reden, nicht männlich handeln für eine Sache, deren gutes Recht so offen und klar ist.

— Tolstoi suchte in seiner Schrift gegen Cusine die Russenfurcht zu persiffliren. Das ist von einem russischen Agenten klug und natürlich. Sollte man aber glauben, daß es Deutsche gibt, die, vor eitel Gutmüthigkeit, die Russophobie lächerlich finden und sich über die antirussischen Schilderhebungen der deutschen Presse wundern? Diese Gemüthlichen sehen keine Gefahr, bis sie ihnen als Faustschlag in's Gesicht kommt. Man kann die Russenfurcht lächerlich machen, wenn sie aus phantastischen Träumen von einer „uniformirten Völkerwanderung“, einer kosakischen Welt Herrschaft entspringt. Es ist aber anders und Russenfurcht ist nicht das rechte Wort für die Empfindungen, die in Bezug auf St. Petersburg herrschen. Man wird sich hoffentlich nicht einbilden, daß wir den Heldenmuth, den überwiegenden Geist und die moralische Kraft der großen und freien russischen Nation fürchten. Die offen zuschlagende Bärentage würde man nicht scheuen, wohl aber die sammtweiche, heimlich fragende, diplomatische Kagenpfote. Nicht als ehelicher Feind wird Rußland gefürchtet, sondern als Hausfreund, als Ohrenbläser, als Unheger, als Beobachter und als Sämann jeder Art von Mißtrauen und Zwierracht. Haben die deutschen Universitäten, die deutsche Presse, die deutschen Verfassungen nie was von dem nächtlichen Frosthauch des nordischen Einflusses verspürt. Oder ist es nicht genug, daß wir schon russische Verächtlicher haben, die mit euphemistischer Feinheit die russische Barbarei zu beschönigen, plausibel zu machen und den deutschen Widerwillen vor russischer Denkungsart abzustumpfen suchen? — Davon abgesehen, gibt es bekanntlich auch materielle Punkte, wo man Rußland auf die Finger zu sehen hat.

— Schusselfa ist, auf russische Requisition, wegen seines Buches: „Die orientalische d. i. die russische Frage“ in einen neuen Prozeß verwickelt worden. Oesterreich soll also einen Schriftsteller, der Oester-

reichs Interessen in loyaler und würdiger Weise gegen Rußland verfocht, auf dessen Wunsch bestrafen. Das wird wohl nicht geschehen. Aber schon die Zumuthung ist empörend. Die Schuld liegt an der übertriebenen Strenge der österreichischen Censurgefesse, die eine Schrift ohne das imprimatur der österreichischen Behörde im Auslande drucken zu lassen verbieten. Schufelka's Schrift ist in Hamburg bei Hoffmann und Campe erschienen. Rußland brauchte ihn also nur bei der Wiener Censur zu denunziren und auf die Anwendung der österreichischen Gesetze zu dringen.

— Ein neues Buch über Rußland: „Mystères de la Russie oder La Russie, la France et l'Allemagne, redigées sur les notes d'un vieux diplomate, von Fournier, wird nächstens in deutscher Uebersetzung (bei Gutsch in Karlsruhe) erscheinen.

— Wer an der französischen Nation verzweifeln möchte — sagt Dahmann in der Einleitung seiner so eben erschienenen Geschichte der englischen Revolution — weil sie nach ihrer größeren Umwälzung von nun bald zwei Menschenaltern noch immer keine Ruhe wieder finden kann, dem soll man nur verhalten, daß das englische Volk zwei Jahrhunderte brauchte, um die seine zu vollbringen, ihre Früchte zu sammeln und von ihr zu genesen. Denn schon unter den Tudors nimmt sie in der Kirche ihren Anfang, drückt gewaltig von oben nach unten, bis dann unter den Stuarts ein ungestümer Gegendruck erfolgt. — Die Machthaber in Deutschland, die so gerne auf die Stammesgemeinschaft zwischen Deutschen und Engländern hinweisen lassen, um uns vor französischen Sympathien ein Gegengift einzugeben, können aus Dahmann's Buch mit großem Nutzen sich belehren, daß auch in England Druck und Gegendruck naturgemäß einander folgten. —

— Ruge hat seine Pariser Revue damit begonnen, daß er den deutschen Geist als solchen „niederträchtig“ nennt. Ist das eine Albernheit a priori oder a posteriori? Börne, dem vielverlästerten, läßt sich keine Plattitüde der Art nachweisen; durch sein schwärzesten Verwünschungen geht doch ein Ton des gerechten Schmerzes und der Leidenschaft, leuchtet doch eine Flamme des Geistes, die mit ihm versöhnt und den Fluch in Segen wandelt. Wenn er das deutsche Volk verkannte, so geschah es in Verzweiflung, und in seinen bittersten Willen war stets ein Gran Hellenismus. Man glaubte sonst, nur ein deutscher Jude könne so hart über das deutsche Volk urtheilen; nun, Ruge ist ein Deutscher von Race, ein echt deutscher philosophischer Haudegen von altem Schrot und Korn. Und er bricht in trockenem Kathederton den Stab über seines Volkes Geist. Vielleicht waren Börne's Anklagen nur darum so verletzend, weil sie, selbst beim blindesten Zorn, noch etwas Treffendes hatten.

— Der Berliner Guckkästner (in Glasbrenner's Berliner Volksscenen XX. Heft) verbreitet sich wieder sehr ergötzlich über Europäische Politik, über die griechische Revolution, über die Legitimisten und den Herzog von Bordeaux, über die Jesuiten in der Schweiz, den deutschen Bundestag u. s. w. Und das Alles auf offener Straße, vor ein Paar Gassenjungen und einem Schneidergesellen; kein Minister beschränkt diese Zehrfreiheit, nur der „Fensdarm“ weist ihn um zehn Uhr nach Hause. Manche gute Lehre wird dabei wiederholt. Wenn 'ne Nation wat will, sagt er, oder wenn 'ne Nation wat will, dann ist Alles durchzusetzen. Wäre doch in Berlin so viel Weisheit bei Geheimrätthen und anderen großen Herren, als bei Eckenstehern und Guckkästnern Wig ist!

— Das Geheimniß der vielen „Geheimnisse“, die uns jetzt bestürmen? Wer etwas wirklich Neues sagt, entdeckt immer Geheimnisse; jedes gute Buch enthält Mysterien, die vor Aller Augen liegen und die Niemand sieht. Es ist für jedes ausgezeichnete Buch daher gewiß der treffendste Titel. Jetzt regnet es aber von allen Seiten so viel geniale, echt deutsche Werke dieser Art, daß man mit dem Mann in der Caricatur des Pariser Charivari, der, durch eine enge Gasse gehend, von einem Mysterienregen getroffen wird, rufen möchte: Gibt es doch Parapluies und Parasols, warum gibt es keine Paramystères?

— In der griechischen Nationalversammlung stellte der russisch gesinnte Bographos den Antrag, man möge beschließen, daß die Regenten künftig griechischer Religion sein müßten; worauf die Häupter der französischen und der nationalen Partei, Kolettis und Maurokordatos, erwiderten, das sei nicht zu verlangen, denn in der ganzen Welt gebe es kein Regentenhaus von griechischer Religion, als das russische, und man werde die Könige Griechenlands doch nicht zwingen wollen, blos russische Prinzessinnen zu heirathen! Ein anderer Deputirter sprach sich sogar für die bürgerliche Berechtigung der Juden aus. Als künftigen König Griechenlands bezeichnet man, im Fall der Entfernung Otto's, einen Enkel Louis Philipp's, der, nach der „Vorzeitung“, schon fünf Jahre alt und durchaus nicht abgeneigt ist, die Zügel der Regierung zu ergreifen.

— Die Königin Pomare auf Taiti hätte bald einen Weltkrieg hervorgerufen. Frankreich und England, d. h. Guizot und Peel, lagen sich beinahe schon in den Haaren. Pomare scheint die Franzosen persönlich mehr zu lieben, die englischen Kanonen aber mehr zu achten.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andra.